

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 15 (1925)

Heft: 32

Artikel: Die Huss-Feier in Prag

Autor: [.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-644717>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 24.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Es sollten mehrere Leichen der Erde übergeben werden und die Begleitung war zahlreich. Als man an die Gräber gekommen war, wurden die Leichen hinabgesenkt und der Pastor begann die letzten Ruhestätten der Heimgangenen zu segnen. Er nahm die Schaufel in die Hand, steckte sie in die Erde und warf drei Schaufeln auf die Särge der Toten. Mit großem Pathos rief er dabei: „Bon Erde bist du genommen, zu Erde sollst du wieder werden“ u. Die Kälte der Frühlingsnächte hatte die Erde zu harten Klumpen frieren lassen, die dumpf erklangen, als der Pastor sie auf die Särge fallen ließ. Als er die gefrorene Erde auf Mattis Sarg warf, war es mir, als ob eine Stimme durch das beharrliche dumpfe Geräusch sprach: „Es ist ein guter Predikant und verrichtet alles sehr gut. Ich tadel den Pfarrer nicht... Ich will nicht stehlen, aber ich habe nicht bezahlen können.“

Meine Augen suchten unter den Leidtragenden Mattis Frau. Entsetzlich bleich war jetzt das von vielfachen Sorgen heimgesuchte Weib. Mit tränenseligen, roten Augen und eingefallenen Wangen stand sie dort unter ihren halbnackten und vor Kälte zitternden Kindern am Rande des Grabes ihres Gatten und blieb starr auf einen und denselben Punkt — des Mannes Sarg.

Ich trat nicht an sie heran, um mit ihr zu sprechen, denn noch war ihr alles in frischer Erinnerung, so daß es keiner Wiederholung bedurfte.

Als die Bestattung vorüberwar, fragte ich einen der Umherstehenden nach den näheren Umständen von Mattis Tod. Er war, ehe er die Stadt erreicht hatte, an einer Lungenentzündung erkrankt. Dies war eine Folge seiner schlechten Hand- und Fußbekleidung. Der entkräftete Körper vermochte es nicht zu ertragen, daß die Füße beständig kalt und naß waren, er erlag und nach dreitägiger Krankheit hatte der Geist seine müde Hülle verlassen.

Nun wurde zum Gottesdienst geläutet und ich ging mit den übrigen in die Kirche. Nach den Psalmen und dem Altardienst bestieg der Pastor die Kanzel. „Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst. — Liebe ist des Gesetzes Erfüllung“, war das Thema der Predigt. Mit großer Kraft, großem Pathos und guter Begabung legte der Pastor dieses hohe und heilige Gebot vor seiner Gemeinde aus. Ob er mit der Kraft des Geistes diese höchste Pflicht des Menschen seinen Zuhörern einpflanzte, weiß ich nicht, aber man versicherte es mir wenigstens. Während des eifrigsten Teiles seiner Predigt hörte ich die Worte wieder: „Er ist ein guter Predikant.“ Die kräftige Predigt schien auch nicht ohne Wirkung zu sein, denn hier und da hörte man eine alte Frau weinen.

Nach beendigter Predigt begann der Pfarrer eine Gedächtnisfeier für die Verstorbenen. „Es hat Gott in seiner allweisen Gnade gefallen, aus diesem Tal der Sorge und des Kummers von ihnen zu rufen den Hofbesitzer Matti Antipola von Svátlába im Alter von 42 Jahren, 3 Monaten und 8 Tagen.

Was ist Reichtum, was ist Geld?
Tand, der leicht in Staub zerfällt.
Gram und Sorge tragen gleich
Hier auf Erden Arm und Reich.“

Auf diese Weise erwies der Pastor Matti den letzten Dienst, und dies tat er nicht nach Art eines bezahlten Hirten, denn auch jetzt legte er all seine Stärke und Pathos an den Tag. Als der Pfarrer den oben angeführten Vers las, schien es, als ob er keinen Wert auf den Reichtum legte, und als ob er sich im Leiden für Mattis Gleichen hielt.

Aber während der ganzen, mit lauter Stimme abgehal-



Gedenkfeier für den tschechischen Reformator Hus in Prag.
Die Proklamierung dieses Gedenktages zum Nationalfeiertag.

tenen Feier glaubte ich eine Stimme zu vernehmen, die da sagte:

„Ich bin so dumm, ich verstehe diese Dinge nicht; der Pfarrer begreift sie gewiß besser!“

Die Hus-Feier in Prag.

Zum erstenmal wurde dieses Jahr in Prag als gesetzlich anerkannter „Gedenktag“ der Nation das Hus-Fest gefeiert. Johannes Hus ist bekanntlich der Nationalheld der Tschechen. Als Prediger und Professor in Prag um die Wende des 14. Jahrhunderts lehrte er einen vom päpstlichen Katholizismus abweichenden Glauben und wurde darum 1414 von Kaiser Sigismund zu einer Aussprache vor dem Konzilium nach Konstanz geladen. Aber statt ihn anzuhören, nahm man ihn trotz des königlichen Geleitbriefes gefangen und machte ihm den Prozeß. Am 6. Juli 1415 wurde er auf dem Scheiterhaufen als Ketzer verbrannt. Sein Todestag wird in Böhmen lange als kalendermäßiges Fest gefeiert und erst durch die Heiligserklärung des sogenannten Johann von Nepomuk verdrängt.

Die Anhänger des Hus gründeten eine eigene reformierte Kirche und machten die tschechisch-nationalen Sache zu der ihrigen. Im ganzen 15. Jahrhundert tobten in Böhmen die Hussitenkriege, die den Tschechen eine gewisse Vorherrschaft einbrachten. Die im Jahre 1524 mit der Thronbesteigung Ferdinands von Österreich einsetzende Gegenreformation entfesselte die Kämpfe aufs neue. Mit der Schlacht am Weißen Berg bei Prag (8. November 1620) wurden die Tschechen und damit der böhmische Protestantismus endgültig besiegt. Erst der Zusammenbruch Österreichs 1918 hat den Tschechen wiederum die nationale Selbständigkeit gebracht.

Die diesjährige Nationalfeier in Prag hat durch einen Zwischenfall von sich reden gemacht. Mitten in der Feier, an der sämtliche Landesbehörden vertreten waren, verließ der päpstliche Nuntius, Monsignore Maggi, zum Proteste die Hauptstadt Prag und reiste nach Rom. Das Erstaunen in der treu katholischen Tschechoslowakei war groß. Die Angelegenheit wurde zum Gegenstand einer parlamentarischen Diskussion. Die fünf Mehrheitsparteien gaben die Erklärung ab, Johann Hus sei tschechischer Nationalheld und ein Fest zu seinen Ehren dürfe nicht als eine Demonstration gegen das Papsttum ausgelegt

werden. Die Sozialdemokraten stellten in einer Interpellation die Forderungen auf, daß die Verbindung mit dem Vatikan vorläufig suspendiert werde und daß sich die Regierung einer eventuellen Rückkehr des Runtius Marmaggi widersezen solle. Diese Forderungen wurden angenommen. Die Folge war eine partielle Ministerkrise. Der Eisenbahnminister Stribrony demissionierte. Seine Demission wurde angenommen und sein Posten neu besetzt. Da sich das Parlament zu den Herbstferien vertagt hat, kann man annehmen, daß die Krise so rasch nicht gelöst sein werde, umso mehr, da Venesch dem Vatikan bereits deutlich zu verstehen gegeben hat, daß er Garantien fordere gegen eine Wiederholung von solchen kulturmäppischen Demonstrationen.

Der Deutsche und wir andern.

(Aus dem Tagebuch eines Auslandschweizers.)

In Gesellschaft oder auf Reisen treffe ich gelegentlich begeisterte Verehrer der Schweiz. Das eine Mal ist es vielleicht ein G. m. b. H.-Direktor, dem es in Ragaz so gut geschmeckt hat — vor allem ist er des Lobes voll über den „Maiensfelder“ —, daß er sich wieder nach Pellkartoffeln, sauren Gurken und Hering sehnt. Oder es ist ein Baron auf pommerschem Rittergut, der als Internierter in der Umgebung von Luzern geheiratet hat, und für den und seine Frau diese schöne Ede der Welt das Paradies bedeutet. Aber dann trifft man auch wieder Deutsche, die von kühler Aufnahme, von einer gewissen Abwehr gegen sie berichten. Sie erklären das damit, daß man einem arm und machtlos gewordenen Volk nicht mehr die Achtung von früher entgegenbringe. Der Tatbestand ist wohl kaum abzustreiten, aber die Erklärung trifft nicht zu. Von einigen besonderen Bezirken in Europa abgesehen, nimmt man es heute nirgends mehr jemandem übel, von der oder jener Nationalität zu sein. Entscheidend ist nur, ob er zur angenehmen oder unangenehmen Sorte der menschlichen Rasse gehört. Aber da begleitet nun gerade den deutschen Menschen, der ins Ausland geht, ein leichtes Wölchen schlechten Russ. Er muß schuldig oder unschuldig unter der Erfahrung und Beobachtung des Auslandes leiden, daß es dem durchschnittlichen Deutschen an dem fehlt, was man Urbanität nennt, an jenem Schliff, an jener Einstellung, sich als Europäer, als Weltbürger zu bewegen. Früher — als das deutsche Reich stark und reich war, glaubte der Deutsche aus patriotischem Ehrgefühl heraus verpflichtet zu sein, das Ausland besonders laut und aufdringlich davon zu überzeugen, daß der Betreffende den Vorzug habe, ein Deutscher zu sein und sich daher erlauben müsse, im Ausland deutsch, vor allem deutsch aufzutreten. Das hat dem Deutschen mehr geschadet, als er wahr haben will, und schadet ihm noch. Daher jene vorsichtige, kühle Abwehr, daher — unbeschadet das Geschäftliche — die Reserviertheit im Menschlichen.

Die Ausländer, die in Deutschland reisen oder leben, müßten in ihrer Heimat dafür wirken können, daß diese menschliche Differenz behoben wird. Über was soll der z. B. dafür berufene Mann, der Korrespondent der ausländischen Zeitung, in dieser Richtung unternehmen, wenn er erlebt, was dieser Tage dem als Deutschenfreund bekannten Berliner Korrespondenten der römischen „Tribuna“, Luigi Morandi, widerfahren ist. Morandi hat sein Erlebnis selber im „Berliner Tageblatt“ geschildert.

Er saß kürzlich in einem Restaurant in Schlachtensee. Außer ihm, seiner Frau, einer Deutschböhmin, und einer befreundeten Dame mit Kind saßen an dem Tisch ein deutscher Herr mit einem Mädchen. Morandi sagt seiner Frau einige italienische Worte. Darauf der Deutsche in anmaßendem Tone: „Ich verbiete Ihnen, eine andere als die deutsche Sprache zu sprechen!“ Auf einen ruhigen Einwand Morandis fährt der Deutsche mit erhobener Stimme und in drohendem

Tone fort: „Die Ausländer, die in Deutschland eine nicht-deutsche Sprache sprechen, gehören mit Fäusten traktiert; und das werde ich tun, wenn Sie italienisch reden!“ Der Deutsche weigert sich, seinen Namen zu nennen, heißt die anwesenden Gäste weiter auf. Als er erfährt, daß Morandis Frau deutscher Nationalität sei, scheut er sich nicht zu behaupten: „Eine Deutsche, die einen Ausländer heiratet, begeht eine ehrlose Handlung!“ Morandi wünscht nun die polizeiliche Feststellung des deutschen Helden. Ein Gewitter verhindert die telefonische Verständigung mit der Polizei. Kein Kellner des Cafés läßt sich dazu herbei, sich zur Polizeiwache zu begeben. Morandi geht selbst. Und in dieser Zeit hat sich der deutsche Held, sowie die übrigen 100 Helden, die Zeugen der Anspielung waren, zur Flucht bequemt, nachdem sie Morandis Frau weiter belohnt und bedroht hatten. Morandi erzählt: „Als ich mit der Polizei eintrat, waren die hundert Personen alle miteinander fortgegangen, um nicht gegen meinen Beleidiger Zeugnis ablegen zu müssen. Und es war doch nur eine Viertelstunde vergangen.“ Mit Recht führt Morandi die Frage bei: „Was würden die in Italien weilenden hunderttausend Deutschen sagen, wenn die Italiener sie mit Fäusten zwingen wollten, italienisch zu sprechen?“ Morandi wird objektiv genug sein, sich in seiner Arbeit nicht von der Pöbelhaftigkeit des nationalistischen Helden beeinflussen zu lassen. Aber zu denken gibt es doch, daß sich hundert Personen, die Augen- und Ohrenzeugen gewesen, mit dem Kerl solidarisch erklärt hatten. Zu denken gibt auch, daß in Nebenräumen des Lokals nationalistische Studenten und ehemalige Husarenoffiziere tagten.

Wir Nichtdeutsche lesen diese kleine, aber typische Geschichte und fragen uns, wie kann sich der Deutsche noch wundern, wenn wir mit gewissen Vorbehalten an ihn herantreten. Denn wie anders können wir solche Verstöße gegen die Gesetze der Urbanität abwehren als mit Reserve — außerhalb des Geschäfts.

Auch ein Trost.

Wenn mitten dich im Glückesscheine
Aus heiterm Himmel traf ein Strahl,
Erschütternd Geist dir und Gebeine, —
Verzage nicht das eine Mal,
Denn, ob es noch so schmerzlich sei:
Es geht vorbei.

Und wenn ein Kummer dich zerquälte,
So unermäßlich wie das Meer,
Und jeder Trost und Balsam fehlte, —
Das Eine stellt dich wieder her:
Es rinnt der Seiten Einerlei:
Es geht vorbei.

Wie bald doch krafft des Liches Mächten
Du mit dem Leben dich versöhnst,
Auch wenn in langen, bangen Nächten
Du hoffnungslos in Schmerzen stöhnst, —
Da kündet dir der Hahnenenschrei:
Es geht vorbei.

Wenn tiefe Schatten dich umfangen,
Der Tod nun leise tritt herein,
Den Leib nur langsam löst vom Bangen, —
Gedulde dich, o dulde fein:
Die Seele wird dir zeitig frei:
Es geht vorbei.

Eugen Sutermeister.